

lich der Entwicklung zwischen 1911 und heute gewidmet. Die rechtspolitische Neuorientierung nach dem Tode Mao Tse-tungs wird noch nicht aufgearbeitet, wenngleich einige neue Gesetze bereits Erwähnung finden.

Philip Kunig

*Wolfram Eberhard*

**Geschichte Chinas. Von den Anfängen bis zur Gegenwart**

3. Auflage, 1980, 444 S., DM 25.—

Eberhard, der in Potsdam geborene Lehrstuhlinhaber für Sinologie in Berkeley, hat seine Gesamtdarstellung der chinesischen Geschichte erstmals 1971 vorgelegt. Die ersten 400 Seiten sind aus der Erstauflage übernommen, nur im Kapitel ›Nachkriegszeit‹ hat der Autor Umstellungen und Erweiterungen vorgenommen. Das Kapitel über Taiwan ist um eine Seite ergänzt, der Volksrepublik sind 14 neue Seiten gewidmet worden. Den Schluß bildet ein Abschnitt ›Rückblick und Ausschau‹ (S. 428–431). Es versteht sich, daß Eberhard auf so wenig Raum keine detaillierte Darstellung oder gar begründete Einschätzung der Entwicklung des modernen China geben kann. So begnügt er sich mit der Mitteilung von Eckdaten und einigen, manchmal an der Oberfläche bleibenden Kommentaren. Als handliche deutschsprachige Einführung in die Geschichte des alten China steht der Band allerdings nach wie vor allein neben Herbert Frankes und Rolf Trauzettels ›Das chinesische Kaiserreich‹ (1968) und Wiethoffs ›Grundzügen‹ (1971), die in der Bibliographie erstaunlicherweise beide nicht die verdiente Erwähnung finden.

Philip Kunig

*Mitchell A. Seligson*

**Peasants of Costa Rica and The Development of Agrarian Capitalism.**

The University of Wisconsin Press, Madison 1980, 220 S., 21.50 \$

Die vorliegende Länderstudie zeigt, wie zunächst durch die Einführung der Kaffeekultur (für den Weltmarkt), damit in Zusammenhang der Bau der Eisenbahn, die wiederum die Bananenexportkultur ermöglichte, dieses einst dünn besiedelte Land mit nur einer geringen sozialen Differenzierung und vorwiegend subsistent wirtschaftenden Kleinbauern, in den Weltmarkt integriert wurde. Dies führte zu »einem ständigen sozialen Abstiegsprozeß der armen Landbewirtschafter, die in zunehmendem Maße die Kontrolle über das Land verloren. Der Autor zeichnet dabei ein eher idyllisches Bild der Landbewirtschafter in der vor-kapitalistischen Gesellschaft (verglichen mit dem Zustand, der sie dann erwarten sollte): »The once proud yeoman who constituted the social backbone of the nation has slowly shipped into a position of insignificance alongside the powerful coffee

giants and banana magnates.“ (S. 192) Er trägt dabei interessantes Material über den politischen und ökonomischen Aufstieg der Kaffearistokratie und dann deren relativen Bedeutungsverlust wie auch der einflußreichen Rolle der United Fruit Company zusammen. Ohne Zweifel hat aber die Masse der armen Landbewirtschafter an der »agrarischen Demokratie« in diesem Land praktisch keinen Anteil. Seligson arbeitet – z. T. auf der Basis von quantifizierten Interviews in den frühen 70er Jahren – glaubwürdig heraus, daß der Verlust ihres Landes (bzw. auch der Unmöglichkeit der nachfolgenden Generationen, Land überhaupt jemals zu kontrollieren) die Unsicherheit der ökonomischen Existenz bei den (armen) Landbewirtschaftern erhöht hat und bei ihnen der Sicherheitsaspekt der persönlichen Reproduktion im Vordergrund steht. Damit steht er durchaus auch nicht im Gegensatz zu vielen anderen Untersuchungen zu diesem Thema. Wesentlich dünner ist sein Material allerdings zur Einkommensentwicklung der armen Landbewirtschafter. Auf der Basis eigener Erhebungen zeigt er zwar die z. T. beachtlichen Einkommensdifferenzen zwischen den verschiedenen sozialen Schichten der Landbewirtschafter. Unter diesen rangieren die Eigentumsbauern (mit Landtiteln) vor den ständigen (Bananen-)Plantagenarbeitern und weit vor Bauern ohne Landtitel, Pächtern, (Kaffee-)Plantagenarbeitern oder gar Tagelöhnnern und Migranten. Dabei handelt es sich (allenfalls) nur um die Verhältnisse an einem bestimmten Stichtag. Wie wären diese Einkommen aber mit denen zu früheren Zeiten zu vergleichen? Hätte die Nichteinführung der Kaffee- und Bananenkulturen nicht nur nationale und internationale Ausbeutungs- und Dominanzverhältnisse nicht entstehen lassen, sondern den Landbewirtschaftern auch eine ökonomisch bessere Zukunft gebracht, selbst bei einer dennoch unvermindert stattfindenden Bevölkerungsexplosion (was ja positiv eine geringere Kindersterblichkeit und längere Lebenserwartung bedeutet)?

Zur Klärung dieser Frage hätten wenigstens präzisere Daten über die (geringere) Arbeitsintensität auf den Kaffee- und Bananenkulturen (verglichen mit der kleinbäuerlichen Nahrungslandwirtschaft) etwas weitergeholfen. Seligson gibt hier nur den allgemeinen Hinweis, daß die durch das Vordringen der Kaffeekultur freigesetzten Landbewirtschafter (zusammen mit importierten Negern aus Jamaika) zunächst in den Bananenplantagen Arbeit und Auskommen fanden. Allerdings gehören die Bananenplantagenarbeiter inzwischen zu den Landbewirtschaftern mit den relativ höchsten und sichersten Einkommen, wohl nicht zuletzt auch deshalb, weil allein sie es waren, die in Gewerkschaften erfolgreich organisiert werden konnten, was Seligson minutös nachzeichnet (S. 64 ff.). Die leichtere Organisations- und Mobilisierungsfähigkeit der Bananenarbeiter im Verhältnis zu ihren Kollegen auf den Kaffeehaciendas dürfte – nach Seligson – mit dem persönlicheren patriarchalischeren Verhältnissen und der geringeren Größe der letzteren zusammenhängen. Andererseits besitzt die United Fruit auch einen größeren Spielraum, aufgrund ihrer höheren Profitrate bedingt durch ihre weit geringeren Steuerleistungen und ihrer oligopolistischen Weltmarktsituation, Lohnsteigerungen in Kauf zu nehmen als die Kaffeeplantagen (S. 94). In zwei weiteren empirischen Kapiteln beschäftigt sich Seligson mit verschiedenen Typen von Bauernbewegungen (durch Kommunisten bzw. durch die Regierung geführte; spontane, autonome) und den verschiedenen Re-

gierungsprogrammen mit dem Ziel, die Situation der Landarmut zu verbessern. Weder die ersteren noch die Regierung sind hierbei besonders erfolgreich gewesen bzw. haben nennenswerte Ergebnisse erzielt. Der Grund war wohl, daß letztlich die große Mehrheit der Landbewirtschafter nicht bereit war, sich gegen das System zu organisieren bzw. organisieren zu lassen und »zu rebellieren«, da ihnen immer noch Alternativen offenstanden, die sie in jedem Fall politischen Aktionen vorziehen. Andererseits ist es in Costa Rica nicht zu einem so offen repressiven System gekommen wie in anderen lateinamerikanischen Staaten. Seligson erklärt diesen Umstand durch die große ethnische Homogenität der Bevölkerung dieses Landes, in dem eine indianische Bevölkerung nahezu völlig fehlt (S. 156). Aufgrund verschiedener günstiger Weltmarktbedingungen konnte in den 60er Jahren noch ein beträchtliches Agrarwachstum erzielt werden, was in den 70er Jahren (und wohl auch in der Zukunft) erheblich abflachte. Zusammen mit dem hohen Bevölkerungswachstum, der zunehmenden Verknappung des Landes und der Mechanisierung der Großbetriebe sowie der ungenügenden Nachfrage nach Arbeitskräften in den Städten sieht Seligson eine weitere Verschlechterung der Bedingungen auf dem Lande voraus. Seiner Ansicht nach werden die Kleinbauern schließlich ganz verschwinden, »for they will be unable to compete with the industrial giants« (S. 169). Damit werden Akte der Gewalttätigkeit, »der an die Wand gedrückten Landbewirtschafter«, zunehmen, eine »ausgewachsene Revolution« hält er jedoch für unwahrscheinlich. Denkbarer erscheint ihm die Entstehung einer reformistischen Partei, die die Armut auf dem Lande thematisiert. Diese könnte zwar kaum die Macht, aber möglicherweise (lokale) Veränderungen bewirken; eine pessimistische Prognose eines im Ganzen lesenswerten Buches.

Rolf Hanisch

*Carl Stone*

**Democracy and Clientelism in Jamaica**

New Brunswick and London, Transaction Books, 1980, 262 S., US \$ 16.95

Jamaika hat sich in den letzten Jahren zu einer immer stärker beachteten politischen Größe in der Karibik entwickelt. Obwohl es eine Reihe von Aufsätzen zu Teilbereichen der politischen Entwicklung des karibischen Inselstaates gibt, fehlte doch lange Zeit eine zusammenfassende Darstellung. Carl Stone, der führende jamaikanische Soziologe und Zeitungskolumnist, beabsichtigt mit dem vorliegenden Buch, diese Lücke zu schließen. Die elf Kapitel der Monographie können in vier Abschnitte unterteilt werden. In den ersten drei Kapiteln beschäftigt sich der Autor mit Aspekten der Sozial- und Klassenstruktur, in den Kapiteln vier bis sechs mit Macht und politischem Verhalten, in den Kapiteln sieben bis neun mit Fragen des Wählerverhaltens und der politischen Meinungsbildung und in den Kapiteln zehn und elf mit öffentlicher Politik und Interessengruppen bzw. Parteien.